

Diese Rippenkeramik bestätigt also den Schluß unserer Historiker, daß der Kern des alamannischen Stammesbundes suebisch ist, daß die Alamannen aus dem Elbgebiet ihren Südzug angetreten haben.

Andererseits ist es ebensowenig zu bestreiten, daß der doppelkonische Topf mit scharfem Bauchknick ein typisches Erzeugnis der fränkischen Töpferei ist. Seine Form ist entstanden auf fränkischem Boden. Wir finden ihn dort allgemein in fränkischen Gräbern. Bei uns in Süddeutschland tritt er erst auf, nachdem die Alamannen unter fränkische Herrschaft gekommen sind. Auch das läßt sich in den Grabfeldern einwandfrei nachweisen, ich verweise auf den 16. Ber. der RGK Seite 43 ff.

Niemand hat bisher den östlichen Kulturstrom, der auf die Entwicklung der Kultur aller westgermanischen Stämme aufs nachdrücklichste gewirkt hat, geleugnet. Aber diese östlichen Einflüsse haben sich nun doch nicht so ausgewirkt, daß alle deutschen Stämme die ihnen übermittelten Formen, die ihnen übermittelte Technik in gleicher Weise übernommen und in gleicher Weise weitergebildet haben. Gewiß finden wir bei ihnen sehr viel Gemeinsames, aber auch sehr viel Verschiedenes. Wie wir im Mittelalter etwa von schwäbischer, von rheinischer Kunst sprechen, die sich in der Auffassung und Wiedergabe ihrer Werke von einander unterscheiden, so hat auch das frühmittelalterliche Kunsthandwerk bei den einzelnen Stämmen eine verschiedene Entwicklung genommen. Es kommen in Südwestdeutschland Formen vor, welche wir im Rheinland nicht finden und umgekehrt. Träger dieser verschiedenen Schöpfungen sind aber die Stämme, welche in Südwestdeutschland und am Rhein heimisch sind, die Alamannen und die Franken. Wir können diese Unterschiede in alamannischen und fränkischen Reihengräberfriedhöfen sehr wohl unterscheiden auch nach 536, also dem Zeitpunkt, wo die Alamannen unter fränkische Herrschaft kamen, ebenso wie wir fränkische Einflüsse, welche sich von da ab in alamannischen Grabfeldern geltend machen, nachweisen können.

Die Ergebnisse der archäologischen Forschung einfach ohne Prüfung abzulehnen, wie es Steinbach tut, geht doch nicht an. Auf dem Gebiete des klassischen Altertums arbeiten Historiker und Archäologen Hand in Hand, ohne die Mithilfe der Archäologie wäre das immer tiefere Eindringen in die Geschichte des Altertums überhaupt nicht möglich. Dieses enge Zusammenarbeiten von Archäologie und Geschichtswissenschaft muß sich auch für die Zeit des frühen Mittelalters erreichen lassen, denn die Archäologie ist in der Lage, manche Frage aufzuhehlen, die sonst bei unseren unzureichenden schriftlichen Quellen immer ungeklärt bleiben müßte.

Stuttgart.

Walther Veeck.

### Römische Wisentreste von deutschem Boden<sup>1)</sup>.

Wenn wir die Verbreitung und Häufigkeit der beiden europäischen Wildrinduntergattungen Bos (Ur) und Bison (Wisent) vergleichen, so muß es auffallen, daß die Reste des Bison im Diluvium außerordentlich zahlreich und wohl über ganz Europa bis zur Ost- und Nordsee nach Norden verbreitet sind. Die Unterart Bos dagegen ist im europäischen Diluvium verhältnismäßig selten. Es erscheint mir überhaupt zweifelhaft, ob sie damals über die deutschen Mittelgebirge nach Norden vorgedrungen ist. Mir wenigstens

<sup>1)</sup> Der Aufsatz ist mit Genehmigung von Verfasser und Herausgeber abgedruckt aus: Berichte der Internationalen Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents, I, Heft 3 vom 30. Juni 1926. Auch der Druckstock wurde uns freundlich zur Verfügung gestellt. Der Originalaufsatz enthält auch Abbildungen von Wisenthornzapfen aus Kastell Hofheim. Die Red.



ist kein sicherer diluvialer Rest eines Bos aus der norddeutschen Tiefebene bekannt, wenn solche auch gelegentlich in der Literatur erwähnt werden.

Mit dem Alluvium ändert sich das Bild. Außerordentlich zahlreichen Resten des Urs (*Bos primigenius* Boj.) stehen nur sehr wenig Reste des Wisent (*Bison bonasus* L.) gegenüber, und diese stammen fast alle von den östlichen Ostseeküsten. Nur ein einziger Rest eines alluvialen Wisentes aus dem Binnenlande ist bekannt geworden. Es ist das der von mir als *Bison bonasus major* beschriebene Schädelteil aus dem Hermsdorfer Fließ der geologisch-paläontologischen Staatssammlung in Berlin<sup>2)</sup>. Dieses Fehlen von Wisentresten im Binnenlande bei dem häufigen Vorkommen von Urresten ist umso auffallender, als beide doch nach historischen Nachrichten nebeneinander bis ins ausgehende Mittelalter in Deutschland gelebt haben.

Dieses Nebeneinander will mir freilich immer erstaunlich erscheinen. Ur und Wisent sind ohne Zweifel nahe verwandte Tiere, so nahe verwandt, daß sie mit Erfolg gekreuzt werden können. Wir dürfen das wenigstens daraus schließen, daß Hausrinder, also die gezähmten Nachkommen des Urs, auch in neuester Zeit wiederholt mit Wisenten Mischlinge erzeugt haben. Wilde Tiere, die so nahe verwandt sind, pflegen sich in ihrer Verbreitung gegenseitig auszuschließen. Ich erinnere nur an die Verbreitung von Zebra, Esel, Halbesel und Pferd und an die von Steinbock, Schaf und Ziege. Da ist es mir doppelt auffallend, daß zwei so nahestehende Tiere Seite an Seite gelebt haben. Dies war nicht nur auf einem kleinen Grenzgebiet der Fall, wo sich eben die Verbreitungsgebiete beider überschneiden, sondern fast das ganze Verbreitungsgebiet beider Tiere in Europa und Asien fällt zusammen. Es geschieht höchstens, daß einmal das des einen etwas über das des anderen hinausgreift. So kam der Ur sowohl in Südschweden wie in Nordafrika vor, wo der Wisent fehlte.

Dieses Nebeneinandervorkommen der beiden Wildrinder hat mir immer den Gedanken eines erheblichen biologischen Unterschiedes nahe gelegt. Aber ich habe trotz sorglichen Studiums der mir zugänglichen historischen Nachrichten auch nicht die Spur eines solchen finden können. Das einzige, was vielleicht darauf deuten könnte, ist das erwähnte Fehlen der Wisentreste im Binnenland. Die meisten Urreste stammen aus Torfmooren oder Flußläufen. Andererseits scheint die Gattung *Bison* doch eine Steppenform zu sein. Ihre höchste Ausbildung erreichte sie in den diluvialen Steppen. Und in Amerika, wo Wald und Steppe zur Verfügung stand, bevölkerte sie vorwiegend die Prärie. Die Waldform des *Bison athabascae* Rhoads war doch im Verhältnis zur Prärieform des *Bison americanus* individuenarm und auf ein kleines Gebiet beschränkt. Wenn das richtig ist, dann mag auch der europäische Wisent etwas von der Lebensweise seiner Verwandten gehabt haben. Er wird die mehr offenen Landstriche bewohnt, und, wo er gezwungen war, im Walde zu leben, die mehr hochgelegenen, trockenen Stellen bevorzugt haben, während der Ur mehr die tiefer gelegenen, feuchten Stellen und selbst die Sumpfmooere ausgewählt haben wird. Daher versank denn der Ur auch häufig in den Sümpfen, welche uns seine Reste erhielten. Die Reste toter Wisente dagegen wurden nicht vom schützenden Moorboden aufgenommen, sie blieben frei auf der Erdoberfläche liegen, wo sie vergingen.

Ist dieser Erklärungsversuch richtig, so folgen wichtige Schlüsse daraus für die Auswahl des Terrains, das zur Wisenthaltung geeignet ist, wenn man den Wisent wieder zu einer höheren Bestandszahl heranzüchten will. Der

<sup>2)</sup> Hiltzheimer, Max. Dritter Beitrag zur Kenntnis der Bisonten in: Archiv f. Naturgesch. Jhrg. 1918 (Berlin 1920), 6. Heft, Abtlg. A.



Urwald von Bialowies scheint das nicht gewesen zu sein. Alle die sogenannten Degenerationserscheinungen der Bialowieser Wisente, vorab die oft beklagte geringe Fruchtbarkeit, sind wohl mit dem nicht geeigneten Terrain, auf dem sie gehalten wurden, zu erklären. Daß Wisente bei geeigneter Haltung nicht unfruchtbarer sind als andere Rinder, zeigen die Zuchterfolge des Herrn v. Beyme auf Scharbow, dessen Kühe jedes Jahr ihr Kalb bringen.

Um die im Vorstehenden angeschnittene Frage zu klären, scheint es mir notwendig zu sein, sorgfältig alles Material zu sammeln, das uns vom Wisent überliefert worden ist. Da scheinen mir west- und süddeutsche Wisentspuren von Bedeutung zu sein, auf welche ich im Verlauf einer mit Hilfe der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ auszuführenden Untersuchung römischer Tierreste auf deutschem Boden stieß.

Bei Untersuchung der im Museum in Wiesbaden aufbewahrten Tierreste aus dem römischen Kastell Hofheim am Taunus fand ich unter den Rinderhornzapfen einen linken und einen rechten, die mir sofort auffielen. Urhornzapfen, von denen 9 in Hofheim gefunden wurden, konnten es wegen ihrer geringen Länge nicht sein. Von Rinderhornzapfen aber unterschieden sie sich durch die gewaltige Dicke und durch die besondere Form. Nachdem ich sehr zahlreiche römische Rinderreste aus den meisten rheinischen Museen in der Hand gehabt habe, kann ich sagen, daß mir kein römischer Hornzapfen, aber auch keiner eines rezenten Rindes bekannt geworden ist, der bei gleicher Kürze auch nur annähernd gleiche Dicke, gleichen Umfang an der Basis, besitzt. Auch die kegelförmig zur Spitze stark verjüngte Form, die gerade, kaum gekrümmte Achse, sowie die ganze Gestalt der Hornzapfen habe ich bei keinem Rinde gefunden. Ein genauer Vergleich, den ich später in Berlin im Museum für Naturkunde mit den dortigen zahlreichen Wisentschädeln vornahm, zeigte eine absolute Übereinstimmung der Hornzapfenform, nur waren die römischen Zapfen erheblich stärker nicht nur als die in dem genannten Museum aufbewahrten rezenten Wisente, sondern selbst als die des dortigen *Bison americanus*. Annähernd wird die Stärke erreicht von *Bison bonasus major* Hilzh. Ich lasse es dahingestellt, ob die Größenunterschiede und die geringen Formenunterschiede auf eine unterartliche Verschiedenheit gegenüber den Bialowieser Wisenten deuten. Um solche Fragen zu entscheiden, sind die vorliegenden Reste doch zu gering. Ich begnüge mich mit der Feststellung, daß hier die ersten bekannten Reste des Taunuswisents vorliegen und überhaupt zum ersten Mal Reste eines Wisents aus Westdeutschland. Diese Reste zeigen, daß dieser Wisent eine außerordentliche Stärke erreicht haben muß. Schnittspuren an den Hornzapfen zeigen, daß sie irgendwie verwendet worden sind. Deutlicher sind allerdings solche Schnittspuren bei den ebenfalls in Hofheim gefundenen Hornzapfen des Urs, bei dem teilweise tiefe, rinnenartige Einschnitte um den Zapfen herumgehen und so zeigen, daß die Hornzapfen wohl als Trophäen eines Jägers aufgehängt waren. Hornzapfen des Ur habe ich auch sonst in römischen Niederlassungen am Rhein gefunden, solche des Wisents dagegen nicht. Auch in Hofheim sind die Hornzapfen des Urs weit zahlreicher als die des Wisents. Den zwei Wisenthornzapfen stehen neun vom Ur gegenüber. Wir dürfen wohl daraus schließen, daß der Ur zur römischen Zeit weit häufiger war als der Wisent, und daß das Verhältnis beider Tiere zueinander, wie es das Nibelungenlied bei der bekannten Schilderung der Jagd im Wasgenwalde gibt:

„Danach schlug er einen Wisent und einen Elch,  
Grimmer Ure viere und einen starken Schelch“,

d. h. 1:4 auch für die römische Zeit gegolten hat.



Ich lasse einige Maße der Hornzapfen folgen:

	Hofheim		Bialowies ♂		
	Museum in Wiesbaden		Zool. Mus. Berlin		
	rechts	links	Nr. 33832	Nr. 33834	
Länge längs der hinteren Krümmung	312	270	253	231	
Umfang	305	280	245	240	
Durchmesser	horizontal	94	92	85	87
	vertikal	93	86	83	87

So liefern uns diese Wisenthornzapfen von Hofheim zum ersten Mal durch körperliche Reste den Beweis, daß die Römer in Deutschland mit dem Wisent zusammengetroffen sind, nachdem wir schon längst die Zeugnisse römischer Schriftsteller dafür hatten.

Aber noch an anderer Stelle und durch andere römische Hinterlassenschaften wird dieser Beweis erbracht.

Bei Nürtingen im württembergischen Schwarzwald wurden von Bahnarbeitern zwei kleine Rinderstatuetten aus römischer Zeit gefunden, nachdem schon vorher ein ähnliches Stück aus der Nachbarschaft aus Oberensingen bekannt geworden war. Diese Stücke bestehen aus dem an Ort und Stelle anstehenden weißen Stubensandstein und beweisen somit, daß sie dort ausgearbeitet worden sind. Nachdem E. Fraas schon 1900<sup>3)</sup> darüber berichtet hatte, ist jetzt noch ein neuer Fund aus Lauffen a. N. hinzugekommen. Die drei ersten werden im Altertumsmuseum in Stuttgart, der letztere in Heilbronn aufbewahrt. Fraas hatte schon richtig erkannt, daß es sich bei den älteren Stücken um Darstellungen von zwei verschiedenen Rindern handelt. Das eine mit dem geraden Rücken erklärte er für einen Ur (*Bos primigenius*), das andere mit dem deutlichen Buckel für einen Wisent. Dieser Erklärung können wir wohl zustimmen, müssen aber dem widersprechen, daß *Bison priscus* dargestellt sei. *B. priscus* Boj. hat bis jetzt nach unserem Wissen nirgends das Diluvium überlebt, und so werden auch unsere Wisentstatuetten den rezenten Wisent, den *Bison bonasus*, darstellen. Noch charakteristischer übrigens als das von Fraas abgebildete Stück bringt das Oberensinger Stück (Abb. 1), besonders aber die Statuetten aus Cannstatt (Abb. 2) und Lauffen a. N. (Abb. 3) den Wisentcharakter zum Ausdruck. Bei letzterer ist die Mähne besonders sorgfältig ausgearbeitet, und die konvexe Stirn nebst den Hörnchen außerordentlich charakteristisch ausgedrückt, wenn auch die Darstellung der Beine zu wünschen übrig läßt. Bei dem Oberensinger Stück tritt besonders der charakteristische Buckel sowie das Verhältnis zwischen Vorderhand und Hinterhand äußerst klar hervor. Die Hörner sind hier, wie auch bei den beiden Nürtinger Figuren, leider abgebrochen; ebenso ein drittes Horn zwischen den beiden normalen, ein sogenanntes „Kulthorn“. Die Köpfe zwischen den Beinen weisen ebenfalls wohl auf irgend eine sakrale Bedeutung hin. Vielleicht haben wir es mit Quellgottheiten zu tun.

<sup>3)</sup> E. Fraas. Römische Statuetten von Wisent und Ur. In: Fundberichte aus Schwaben 1900, S. 37—40.



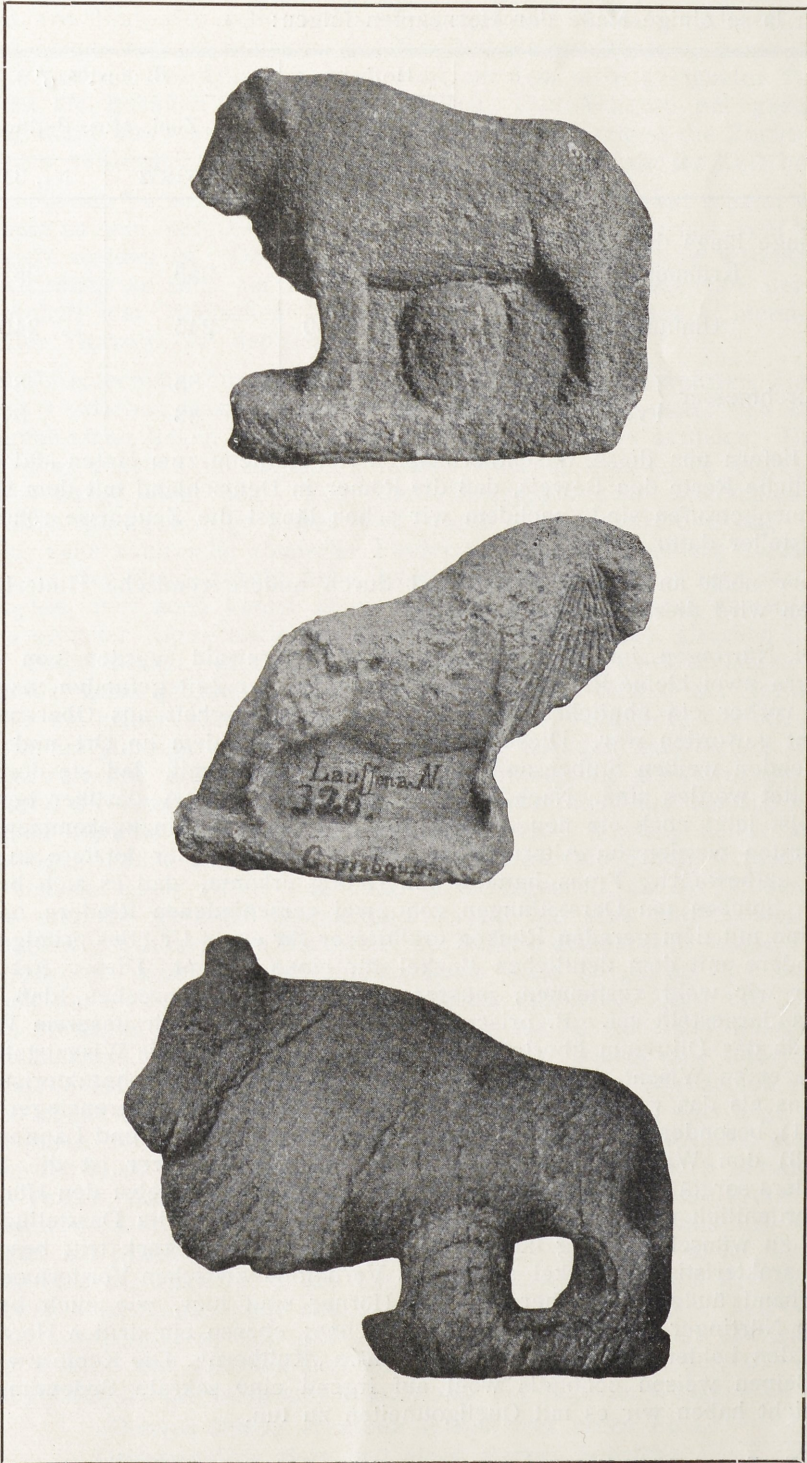


Abb. 1—3. Wisentstatuetten aus Oberensingen, Cannstatt und Lauffen a. N.



Von Bedeutung für uns ist, daß ein einheimischer Künstler beide Wildrinderarten so deutlich und charakteristisch abgebildet hat. Er muß die Tiere aus eigener Anschauung gekannt haben. Die außerordentlich genaue Darstellung scheint auch anzudeuten, daß er nicht nur die Tiere gelegentlich sah, sondern daß sie ihm durch häufigen Anblick vertraut waren. So liefern diese Statuetten einen ferneren Beweis dafür, daß auch im württembergischen Schwarzwald der Wisent noch zu römischer Zeit lebte. Auffallen muß es, daß wir nur von hier bis jetzt Darstellungen von ihm haben und dazu gleich 3 Stück. Sollte hier der Wisent irgend eine besondere religiöse Bedeutung gehabt haben?

Wichtig für uns ist, daß bei allen 3 Statuetten der Buckel so scharf markiert ist. Darin muß also der Schwarzwaldwisent mit dem Bialowieser Wisent übereingestimmt haben, während der Kaukasuswisents (*Bison bonasus caucasicus* Grevé) ja bekanntlich durch geringe Entwicklung des Buckels ausgezeichnet ist<sup>4)</sup>. Hierin stimmt er überein mit gewissen altsumerischen Wisentfiguren, die ich kürzlich bekannt gemacht habe<sup>5)</sup>. Diese scheinen auch das lockige Haar des Kaukasuswisent zu zeigen. Es scheint also, als ob ähnlich wie bei den Hirschen vom Kaukasus nach Süden und Osten eine andere Wisentart lebte als nach Norden und Westen. Um zu entscheiden, wie weit die Kaukasusform nach Westen geht, wäre es von Bedeutung, einmal das Skelett des Karpathenwisents, das sich in Paris befinden soll, auf seine Zugehörigkeit zu untersuchen.

Zum Schluß ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Inspektor Koch für Überlassung der Hochheimer Hornzapfen und Herrn Professor Dr. Göbller für Übersendung der Photographien der Stuttgarter Wisentstatuetten zu danken.

Berlin.

M. Hilzheimer.

### Der Heidenstein bei Niederschwörstadt.

Etwa 10 km westlich des alten Städtchens Säckingen steht auf der obersten Niederterrasse des Hochrheins, unmittelbar bei dem Dorfe Niederschwörstadt, der sog. „Heidenstein“, eine hohe Muschelkalkplatte mit einer ovalen Durchbohrung im oberen Drittel. Alte Leute wissen sich zu erinnern, daß einst vier aufrechte Steine einen Deckstein trugen und so eine Kammer bildeten, die als Rebhäuschen diente, bis drei der Seitensteine bei Wegbauten zerschlagen wurden und der Deckstein als Schleifstein in die Ortsschmiede wanderte. Später noch haben Schatzgräber das Zerstörungswerk weitergeführt. Schon Heinrich Schreiber hat vor 80 Jahren nur mehr den heute noch stehenden Stein gesehen und abgebildet. Um über den ursprünglichen Zustand des Bauwerks, die Zeit seiner Errichtung und seine kulturelle Stellung Klarheit zu erlangen, wurde im Auftrag des Ausschusses für die Ur- und Frühgeschichte Badens zunächst von E. Gersbach-Säckingen eine Probegrabung südlich des Steines vorgenommen (1922), sodann von dem Unterzeichneten im Oktober und November 1926

<sup>4)</sup> Voll entwickelt zeigt sich der Buckel nur beim erwachsenen Stier. Bei der Kuh der Bialowieser Wisente ist er kaum viel stärker als beim Kaukasusstier, beim Kalb fehlt er ganz. Es handelt sich also um eines jener Unterartmerkmale, die gewissermaßen auf Stehenbleiben auf verschiedenen Altersstufen beruhen. Der Kaukasuswisent bleibt nämlich hinsichtlich der Entwicklung des Buckels auf einem jüngeren Stadium stehen als der Bialowieser Wisent. Auch in der Stirnbildung bleibt der Kaukasuswisent mit der platten, ebenen Stirnfläche auf einem mehr jugendlichen Stadium stehen als der Bialowieser Wisent.

<sup>5)</sup> Hilzheimer, Max. Der Wisent in Mesopotamien. In: Der Naturforscher. 1924. S. 348ff.